AUSGABE 109
23. MAI 2018

OTTFRIED.

Die Bamberger Studie[illegible]enzeitschrift

WTF IST HEIMAT?

DIE CSU ERKLÄRT UNS DAS HEIMATMINISTERIUM

COFFEE TO STAY

DAS CAFÉ RONDO: EIN STÜCK ITALIEN IN BAMBERG

ÜBERALL ZU HAUSE

VERLIEREN WIR UNSERE WURZELN?

HEIMAT

SCHUH-LECHNER

...natürlich bequem !

HARTJES®
Innovative Schuhwerke

LOINTS OF HOLLAND® · ORIGINAL DANISH duckfeet SINCE 1975 · Ganter natürlich gehen Aktiv mit Abrolldynamik · Vabeene. Fine shoes. · Think! Gesunde Schuhe. Bewusst. Schön.

Bamberg — Josephstr. 9 Tel. (0951) 20 12 66

Friederike Gunreben
Centered Yoga in Bamberg

...voller Energie durch den Sommer!

Info und Anmeldung
0951/40 75 885

Neue Kurse ab 4.Juni,
Ferienkurse im August,
Intensiv Workshops

Friederike Gunreben • Schützenstraße 7 • 96047 Bamberg • info@yoga-in-bamberg.de • www.yoga-in-bamberg.de

Professionelle wissenschaftliche Betreuung

für Seminar- und Examensarbeiten, Dissertationen usw.

TextPassagen

lektoriert, begleitet und unterstützt

- bei der Erstellung von Zeitplänen
- beim Schreibprozess
- bei Argumentation, Grammatik und Stil
- bei Bewerbungen

Langjährige Berufserfahrung, auch mit ausländischen Studierenden

Dr. Juliane Fuchs, promovierte Germanistin

Ebermannstadter Str. 24 96050 Bamberg ☎: 0951 / 20 80 736 Email: Fuchs@textpassagen.de Internet: www.textpassagen.de

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

was kommt dir in den Kopf, wenn du an Heimat denkst?

Vielleicht das typische Essen aus deiner Herkunftsregion – wie in unserem Fall die Brezn aus München, die Currywurst aus Berlin oder das Fischbrötchen aus Flensburg. Vielleicht aber auch ein bestimmter Ort, eine Person oder ein schönes Gefühl, das du nicht genau beschreiben kannst.

Doch der Begriff Heimat ist derzeit im Umbruch und polarisiert zuweilen stark. Wie heimatverbunden ist unsere Generation, die am liebsten auf der ganzen Welt zu Hause wäre? Was sagt die CSU-Politikerin Melanie Huml zu Heimatministerium und Kreuzpflicht? Wie ergeht es Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten und an einem fremden Ort Zuflucht suchen? In dieser Ausgabe haben wir versucht, uns dem Begriff Heimat in seiner Vielschichtigkeit zu nähern.

Viel Spaß beim Lesen!

Kristina Anna Jana

ANZEIGE

32

16

36

24

18

12

INHALT

3 EDITORIAL
4 INHALT
6 HEIMAT DEFINIEREN
10 WAS IST HEIMAT FÜR DICH?
12 ZUHAUSE IST, WO SICH DAS WLAN AUTOMATISCH VERBINDET
16 VERORDNETE HEIMAT?
18 HEIMATSUCHE IN BAMBERG
21 KLAPPE, STORCH!
24 DIE RUHE NACH DEM STURM
26 NEULAND FÜR DEN VC
30 SPRICH MICH NICHT AN!
32 COFFEE TO STAY
36 WARUM ICH LIEBE, WAS ICH TUE
38 ZEITREISEBERICHTE
39 IMPRESSUM

[ˈHA̯IMA:T]

VON ANTIGONI RAKOPOULOU
GRAFIK: LARISSA GÜNTHER

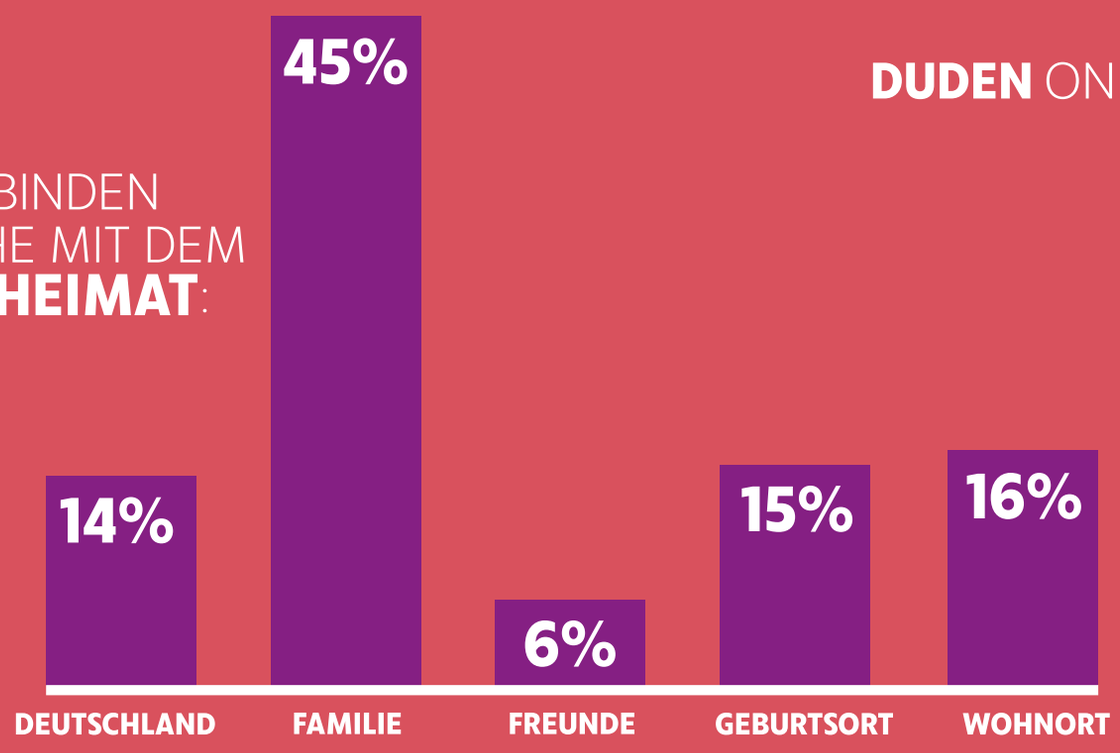
„Heimat ist da, wo man sich nicht erklären muss.

JOHANN GOTTFRIED VON HERDER

Heimat, die: Land, Landesteil oder Ort, in dem man [geboren und] aufgewachsen ist oder sich durch ständigen Aufenthalt zu Hause fühlt

DUDEN ONLINE

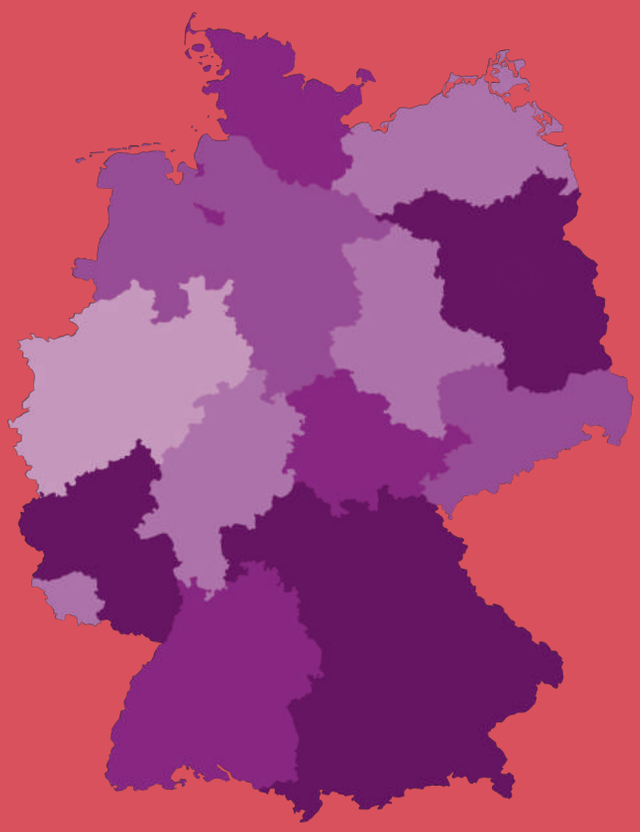
DAS VERBINDEN DEUTSCHE MIT DEM BEGRIFF **HEIMAT**:



Quelle: www.statista.de

#heimat

GANZE **1.113.976** MAL FINDET SICH DER HASHTAG HEIMAT AUF INSTAGRAM. IM VERGLEICH: DER HASHTAG LIEBE WURDE BISHER **7.907.285** MAL VERWENDET.



MENSCHEN AUS DIESEN **BUNDESLÄNDERN** GOOGLEN HEIMAT AM HÄUFIGSTEN:

1. Bayern

2. Brandenburg

3. Rheinland-Pfalz

AUS DEM ENGLISCHEN **WIKIPEDIA**-EINTRAG ZU HEIMAT:

The German word Heimat (pronounced [haimat]) has connotations specific to German culture and German society so that it has no exact English equivalent.

FOTO: LUDWIG HAGELSTEIN

HEIMAT

WAS IST HEIMAT FÜR DICH?

VON CLARA PINNAU UND CHIARA RIEDEL
FOTOS: CHIARA RIEDEL

"ALS STUDENT KANN MAN JA NICHT MAL SAGEN, DASS HEIMAT DER ORT IST, WO DIE FAMILIE WOHNT. BAMBERG IST FÜR MICH MEHR HEIMAT ALS MEIN HERKUNFTSORT ES JEMALS WAR."
- Johannes, 23

"WO ICH GLÜCKLICH LEBE, IST MEINE HEIMAT, UND WO ICH MICH WOHLFÜHLE. DAZU MUSS MAN DIE SPRACHE UND DIE KULTUR KENNEN. DESHALB VERSUCHE ICH BAMBERG KENNENZULERNEN. WIE SAGT MAN SO SCHÖN: WO DAS HERZ IST, IST DIE HEIMAT."
- You Xie, 59

"HEIMAT IST SO RELATIV UND KOMPLEX. SIE IST NICHT UNBEDINGT DA, WO MAN AUFGEWACHSEN IST, SONDERN DA, WO MAN FREUNDE HAT UND SICH ZUGEHÖRIG FÜHLT."
- Sonnwill, 71

"HEIMAT, DAS IST GEWOHNTE UMGEBUNG. SIE HÄNGT MIT SPRACHE UND LANDSCHAFT ZUSAMMEN. ICH FÜHLE MICH ALS DEUTSCHE UND EUROPÄERIN. HEIMAT IST EIN GANZ VIELSCHICHTIGER BEGRIFF."
- GUDRUN

"TRADITIONEN, SCHLENKERLA, BIER TRINKEN... ALLES, WAS TYPISCH FÜR BAMBERG IST."
- EVA, 24

"DA, WO ICH UNGESCHMINKT RAUSGEHEN KANN, OHNE KOMISCH ANGESCHAUT ZU WERDEN." - "FÜR MICH IST ES DER ORT, WO MEINE FREUNDE SIND, WO MEINE FAMILIE IST, WO ICH MICH WOHLFÜHLE, WO ICH MEIN GANZES UMFELD HABE."
- EMILY, 17 UND LUKAS, 18

"WENN MAN NACH BAMBERG REINFÄHRT UND SICH FREUT WIEDER ANGEKOMMEN ZU SEIN."
- FRANZISKA, 33 UND MARCEL, 36

ZUHAUSE IST, WO SICH DAS WLAN AUTOMATISCH VERBINDET

FOTO: KRISTINA KOBL

UNSERE AUTORIN SPRICHT KEINEN DIALEKT UND IST AUCH KEIN MITGLIED DER HEIMISCHEN BLASMUSIKKAPELLE. TROTZDEM FÜHLT SIE SICH IM ALLGÄU ZU HAUSE. UND AUCH AN GANZ VIELEN ANDEREN ORTEN. IST DAS EIN PROBLEM?

Feel, weisch du eigedlich was an Boale isch?" Ich starre meine Oma an. Wir sitzen auf einer Holzbank vor dem Haus meiner Eltern in einem kleinen Dorf im Westallgäu. Durch die Obstbäume kann man auf der gegenüberliegenden Straßenseite die Kühe weiden sehen. Blaumeisen zwitschern und die Luft riecht nach frischgemähtem Gras. Meine Oma strickt an meinem gefühlt hundertsten Paar Socken und sieht mich erwartungsvoll an. Den ersten Teil des Satzes kann ich mir noch herleiten. „Mädchen, weißt du eigentlich was ein Boale ist?" Aber was ein Boale ist, nein Oma, das weiß ich beim besten Willen nicht. Es ist einer dieser Begriffe aus dem Allgäuerischen, eine Unterart des Schwäbischen, bei denen ich regelmäßig glänzend versage. Dabei habe ich den größten Teil meines Lebens in eben jener Region verbracht.

Nicht, weil es jetzt so hipster fancy ist zu reden, als käme man aus Big City Berlin statt aus dem 500-Seelen-Kuhkaff, wo der vegane Pumpkin Spice Latte noch immer nicht angekommen ist. Ich kann es schlichtweg nicht. Als Kind habe ich Dialekt gesprochen. Aber irgendwie scheint mir dieser auf wundersame Weise beim Erwachsenwerden abhandengekommen zu sein. Ohne, dass ich es bewusst darauf angelegt hätte. Ich versuche wirklich, mit meiner Oma Dialekt zu sprechen. Schon allein, weil ich den Verdacht habe, dass sie mich nicht so richtig versteht, wenn ich es nicht tue. Aber das, was dann aus meinem Mund kommt, klingt falsch, seltsam, lächerlich. Wie wenn einer dieser Samstagabend-SAT1-„Comedians" auf die originelle und noch nie dagewesene Idee kommt, den Dialekt einer Region nachzumachen, deren Grenze er noch nie übertreten hat.

"FÜR HEIMATVERBUNDENHEIT HAT UNSERE GENERATION NICHT VIEL ÜBRIG"

Nach einer recht umständlichen Erklärung, die einen längst verstorbenen Onkel und eine Katze im Traktor beinhaltet, stellt sich heraus, dass ein Boale ein Rechen ist. Die Allgäuer Bauern nutzen diesen, um das Gras auf den Weiden zusammenzutragen. Mit einem wehmütigen „Mei, des Mädle isch jetzt hald von de Stadt" [Tja, das Mädchen kommt jetzt halt aus der Stadt] zieht meine Oma von dannen und lässt mich leicht konsterniert ob meiner Unwissenheit über die regionalen Besonderheiten meiner Heimat zurück. Diese Art der Verständigungsschwierigkeit ist keine Seltenheit zwischen uns beiden. Denn ich spreche keinen Dialekt.

Ich spreche Hochdeutsch, besitze kein Dirndl, war nie Mitglied in der örtlichen Blaskapelle oder im Faschingsverein. Wenn ich koche, dann am liebsten italienisch. Die perfekten Kässpätzle, praktisch das Nationalgericht der Allgäuer, habe ich immer noch nicht hinbekommen – und gebe mir ehrlich gesagt auch nicht sonderlich viel Mühe, es zu tun. Christbaumloben, ein schwäbischer Brauch, bei dem man in der Adventszeit von Haus zu Haus zieht und jeden Weihnachtsbaum ausgiebig mit Hochprozentigem preist, war ich das letzte Mal vor knapp acht Jahren und vor den handgeschnitzten Hexen- und Wolfsmasken der Allgäuer Faschingszünfte

"VIELLEICHT LAUFEN WIR NICHT WEG VON UNSERER HEIMAT, SONDERN TRAGEN SIE IN DIE WELT HINAUS"

habe ich Angst. Wenn jemand versucht, meine Herkunft zu erraten, werde ich meist irgendwo zwischen Hamburg und Kiel eingeordnet. Immerhin knapp 900 Kilometer daneben.

Damit bin ich nicht die Einzige in meinem Umfeld. Vielleicht ist es das Schicksal unserer Generation – zumindest des studentischen Teils davon – heimatlos zu sein. Überall und zugleich nirgendwo zu Hause. Mit 18 ziehen wir von zu Hause aus, machen schnell noch ein bisschen Work and Travel in Australien oder Freiwilligenarbeit in einem Waisenhaus in Kapstadt. Dann studieren wir in einer Stadt, die möglichst weit weg von den Eltern ist. Aber auch da bleiben wir nicht lange, machen ein Praktikum in Berlin, dann eins in London und ein Auslandssemester muss auch noch sein. In den Semesterferien geht's meistens nicht heim zu Mami und Papi, sondern mit dem Backpack nach Sri Lanka oder zumindest mal nach Amsterdam.

In der Generation der Reiseblogger und VW-Bus-Umbauer-und-damit-um-die-Welt-Fahrer ist die Mitgliedschaft im heimischen Fußballverein nicht gerade hip. Vor allem, wenn sie beinhaltet, dass man jedes Wochenende zum Spiel nach Hause fahren muss. Das tut nämlich eigentlich nur die Klischee-Grundschul-Mausi, die in der Heimat immer noch wahlweise Hund, Pferd oder Freund hat. Und bisher jede gute WG-Party in Bamberg verpasst hat. Für Heimatverbundenheit hat unsere Generation nicht viel übrig – und erst recht keine Zeit.

Das behauptet zumindest die Generation 70 plus, die eigentlich sowieso das meiste an uns doof findet. Sie fürchtet sich vor aussterbenden Dialekten und vergessenem Brauchtum. Reagiert oft mit Unverständnis auf unser Fernweh nach exotischen Orten. Meine Oma freut sich, wenn ich ihr von meinen Reisen erzähle. Aber verstehen kann sie nicht wirklich, warum ich lieber irgendwo in der Wüste herumspaziere als auf den saftigen grünen Wiesen des Allgäus. Und vor allem, warum ich immer wieder weg muss zum Studieren in eine fremde Stadt. Ob ich nicht langsam mal genug studiert habe, fragt sie das letzte Mal, als ich mich verabschiede. Und wann ich denn fertig bin und nach Hause zurückkomme. Im Sinne von für immer zurückkommen, nicht nur für ein Wochenende.

Ob ich das jemals wieder tue – für immer nach Hause zurückkommen – das weiß ich nicht. Wahrscheinlich eher nicht. Dafür ist es mir zu klein, zu eng in diesem 500-Seelen-Dorf, in dem jeder jeden kennt. Und dafür gibt es noch viel zu viele andere Orte. Viel wichtiger als tatsächlich zurückzukehren ist für mich das Wissen, dass ich es jederzeit könnte. Dass ich, egal wie weit ich gerade vom Allgäu entfernt bin, einen Ort habe, an dem alles gut ist, wenn alles andere schiefgeht. Eine Basis, eine Rückendeckung, die mir erst den Mut gibt, in die Welt hinauszuziehen. Denn all mein Fernweh ändert für mich nichts an der Verbundenheit zu diesem Ort, an dem ich aufgewachsen bin. Ich spreche den Dialekt zwar nicht selbst, aber ich weiß genau, wie er klingt. Ich kenne jeden Stein in unserem Garten, jeden Baum im Wald hinter unserem Haus. Wenn ich auf der Holzbank vor meinem Elternhaus mit meiner Familie in der Sonne sitze, dann fühle ich mich zu Hause.

Aber ich fühle mich eben auch in Bamberg zu Hause. Auf der Unteren Brücke oder im Erba Park. Ich fühle mich auch auf dem Deich an der Nordsee zu Hause, wo ich nach dem Abi ein Freiwilligenjahr gemacht habe. Oder in der Praktikanten-WG in Hamburg. Oder bei meinem Freund in Bremen. Manchmal fühle ich mich auch an einem Ort zu Hause, an dem ich erst seit zwei

Tagen bin. Weil es schön da ist. Oder der richtige Mensch dabei ist. Oder einfach nur, weil sich mein Handy automatisch mit dem WLAN verbindet.

Aber was schadet es denn meiner eigentlichen Heimat, wenn ich mich auch noch an sechs anderen Orten zu Hause fühle? Ich finde: Je mehr Heimaten, desto besser. Vielleicht kann ich nicht die perfekten Käsespätzle machen, aber irgendwie bekomme ich sie schon hin. Und habe damit schon andere Backpacker aus sechs verschiedenen Ländern in einer Hostelküche in Dublin verköstigt.

"ICH FINDE: JE MEHR HEIMATEN, DESTO BESSER"

Vielleicht laufen wir nicht weg von unserer Heimat, sondern tragen sie in die Welt hinaus. Ich finde, Heimat ist keine Frage des Dialekts, der Tracht oder der Regelmäßigkeit, wie oft man an besagtem Ort ist. Heimat ist ein Gefühl. Ein Gefühl, das vielleicht mehr mit geliebten Menschen als mit Orten zu tun hat. Denn egal ob ich in Budapest, New York oder Bamberg die selbstgestrickten Socken meiner Oma anziehe. Vermissen tue ich sie, das Allgäu und den Rest meiner Familie – die übrigens auch alle Omas Socken tragen – beim Socken überstreifen an jedem dieser Orte.

LARISSA GÜNTHER ISCH JETZT HALD VON DE STADT. WHAT?

ANZEIGE

FUNK
BY
OPTIK
in der Austraße
96047 BAMBERG TEL 0951 / 20 81 500

FOTO: LUDWIG HAGELSTEIN

VERORDNETE HEIMAT?

DER BEGRIFF HEIMAT IST VOR ALLEM FÜR EINE PARTEI IN DEUTSCHLAND VON GROßER BEDEUTUNG: 41 MAL HAT DIE CSU DEN BEGRIFF IN IHR GRUNDSATZPROGRAMM GESCHRIEBEN. DOCH WELCHE ZIELE VERFOLGT DIE PARTEI? UND WARUM? EIN GESPRÄCH ÜBER LEITKULTUR, DAS BAYERISCHE HEIMATMINISTERIUM UND DIE KREUZPFLICHT MIT DER BAMBERGERIN MELANIE HUML, STAATSMINISTERIN FÜR GESUNDHEIT UND PFLEGE IN BAYERN UND STELLVERTRETENDE CSU-PARTEIVORSITZENDE.

CSU und Heimatpolitik – ein scheinbar untrennbares Paar. Ministerpräsident Söder bezeichnete Heimat unlängst als "wichtigstes emotionales Gefühl unserer Bürger". Was bedeutet für die CSU eigentlich Heimat?
Heimat ist einerseits eine gefühlte Identität. Heimat ist aber für mich persönlich noch viel mehr. Das ist da, wo ich mit Menschen zusammen bin, wo ich mich wohlfühle, wo ich mich zu Hause fühle. Wenn die CSU von Heimat spricht, dann ist das natürlich ein Stück weit Bayern, weil die CSU auch eine bayerische Partei ist. Aber eigentlich geht der Begriff weiter als bis zu dieser geographischen Grenze.

Und welche politischen Ziele leitet die CSU daraus ab?
Für uns ist es wichtig, dass die Menschen bei uns Heimat finden. Wir haben in die bayerische Verfassung die Gleichwertigkeit der Lebensbedingungen in ganz Bayern geschrieben. Das heißt für uns, dass die Menschen nicht aus ihrer Heimat weggehen müssen, wo sie leben, um woanders einen Arbeitsplatz zu finden. Sondern dass sie da, wo sie sich beheimatet fühlen, auch bleiben können.

Der Begriff "Heimat" ist der CSU so wichtig, dass sie 2013 ein eigenes Staatsministerium dafür geschaffen hat. Was sind dessen Aufgaben?
Das Heimatministerium hat genau die Aufgabe, Möglichkeiten zu schaffen, um Heimat zu finden. Es ist kein Ministerium, in dem es hauptsächlich darum geht, Folklore zu beweihräuchern. Das kann natürlich auch vorkommen. Aber primär geht es um Entwicklung. Es geht darum, Fortschritt und Tradition zusammenzubringen. Im weitesten Sinne ist die Aufgabe des Ministeriums die Landesentwicklung.

Der Begriff "Heimat" provoziert einen gesellschaftli-

chen Diskurs. Da Sie ohnehin viel von Entwicklung sprechen: Müsste nicht vielmehr von einem "Entwicklungsministerium" die Rede sein?

Heimat mag erstmal ein bisschen angestaubt klingen. Aber ich glaube, dass hinter Heimat noch mehr steckt. Dieses rein Lokale ist einfach zu kurz gegriffen. Es ist wichtig, dass wir mit Heimat auch Weltoffenheit verbinden. Dass wir zeigen: Wir kümmern uns nicht nur um Bayern, sondern wir kümmern uns auch um Bayern in Europa.

Die CSU fällt des Öfteren mit Zitaten auf, die fast schon eine bayerische Abschottung proklamieren. Wie passt das zu der Weltoffenheit, die Sie angesprochen haben?

Abschottung wäre hier falsch. Es ist eher ein eigenes Bewusstsein für die Menschen. Ich sag es mal so: Ich bin sehr froh, dass es eine Metropolregion Nürnberg gibt, damit für internationale Firmen Nürnberg als Metropole sichtbar wird. Aber ich freue mich auch, wenn innerhalb dieser Metropole Oberfranken sichtbar bleibt. Es ist auch spannend, wie von außen auf uns geschaut wird und da ist es auch wichtig, dass Bayern aufscheint. Was Sie als "abschotten" beschrieben haben, würde ich eher als "selbstbewusstes" Auftreten bezeichnen.

Viel kritisiert ist der Vorschlag der CSU, eine deutschlandweite "Leitkultur" einzuführen. In ihrem Grundsatzprogramm schreibt Ihre Partei, Leitkultur sei der "gelebte Grundkonsens in unserem Land". Weiter heißt es: "Integration bedeutet Orientierung an unserer Leitkultur, nicht Multi-Kulti." Warum braucht es diese Leitkultur?

Um mit einem Beispiel zu antworten: Wir haben sehr viele Lehrerinnen. Wie gehen wir damit um, wenn jetzt beispielsweise ein eingewanderter Familienvater sagt, er spricht nicht mit einer Frau über die Bildung seiner Kinder. Wenn wir darauf eingehen, machen wir dann nicht aus übertriebener Toleranz einen Rückschritt bei der Gleichberechtigung von Mann und Frau?

Geht der Begriff "Leitkultur" nicht noch viel weiter?

Leitkultur ist schon noch ein bisschen mehr, da haben Sie recht. Aber es ist auch nicht so gedacht, dass jetzt jeder hier in einer Lederhose oder einem Dirndl rumlaufen muss. Leitkultur ist ein Stück weit respektieren dessen, wie wir hier leben. Da muss nicht jeder sein Kopftuch abnehmen. Aber wenn er im Gerichtssaal ist, um eine Aussage zu machen, ist die Frage nach einer Vollverschleierung, bei der ich keinerlei Mimik erkennen kann, wieder schwierig. Leitkultur bedeutet nicht, dass jeder seine Identität aufgeben muss. Aber er muss ein Stück weit anerkennen und respektieren, wie wir hier miteinander umgehen.

Die CSU führt in den bayerischen Behörden nun die Kreuzpflicht ein. Wie passt diese vermeintliche Provokation zur Weltoffenheit der Partei, die Sie proklamieren?

Ehrlicherweise habe ich die ganze Aufregung gar nicht verstanden, weil in den meisten Dienstgebäuden bereits Kreuze hängen. Und ich empfinde das Kreuz eben nicht als ein: Hier darf ein anderer nicht. Sondern: Wir wollen auch Toleranz leben. Die Grundlage des christlichen Glaubens ist Nächstenliebe, Versöhnung und Toleranz. Ich sehe das Kreuz daher nicht als ein: Wir schotten uns ab. Sondern eben als: Wir sind das. Außerdem war der Beschluss nicht als Provokation gedacht, sondern eher als Identität, als Bekenntnis.

Verstehen Sie trotzdem die Abschreckung? Verstehen Sie, dass Menschen sagen: Ich fühle mich als Bayer, aber das Kreuz ist eben für mich kein Ausdruck von Bayern?

Ich kann verstehen, dass Menschen sich als Bayern fühlen, ohne das Kreuz als wichtiges Symbol für sich zu erachten. Ich kann verstehen, dass es Menschen gibt, die sagen: Ich bin hier in Bayern, aber ich habe mit dem Kreuz nichts zu tun. Gleichzeitig habe ich nicht den Eindruck, dass sich diese Menschen daran stören. Vielleicht weil sie beispielsweise auch gewohnt sind, einen Kirchturm zu sehen. Ich glaube, indem das Kreuz jetzt ins Scheinwerferlicht gerückt wurde, ist es für viele wieder sichtbar geworden, wo sie es vorher gar nicht bemerkt haben.

FLORIAN HÖRLEIN HAT IM GESPRÄCH SO OFT "HEIMAT" GEHÖRT, DASS ER SEINEN TENERIFFA-URLAUB GESTRICHEN HAT UND STATTDESSEN FERIEN IN HINTERTUPFINGEN MACHT.

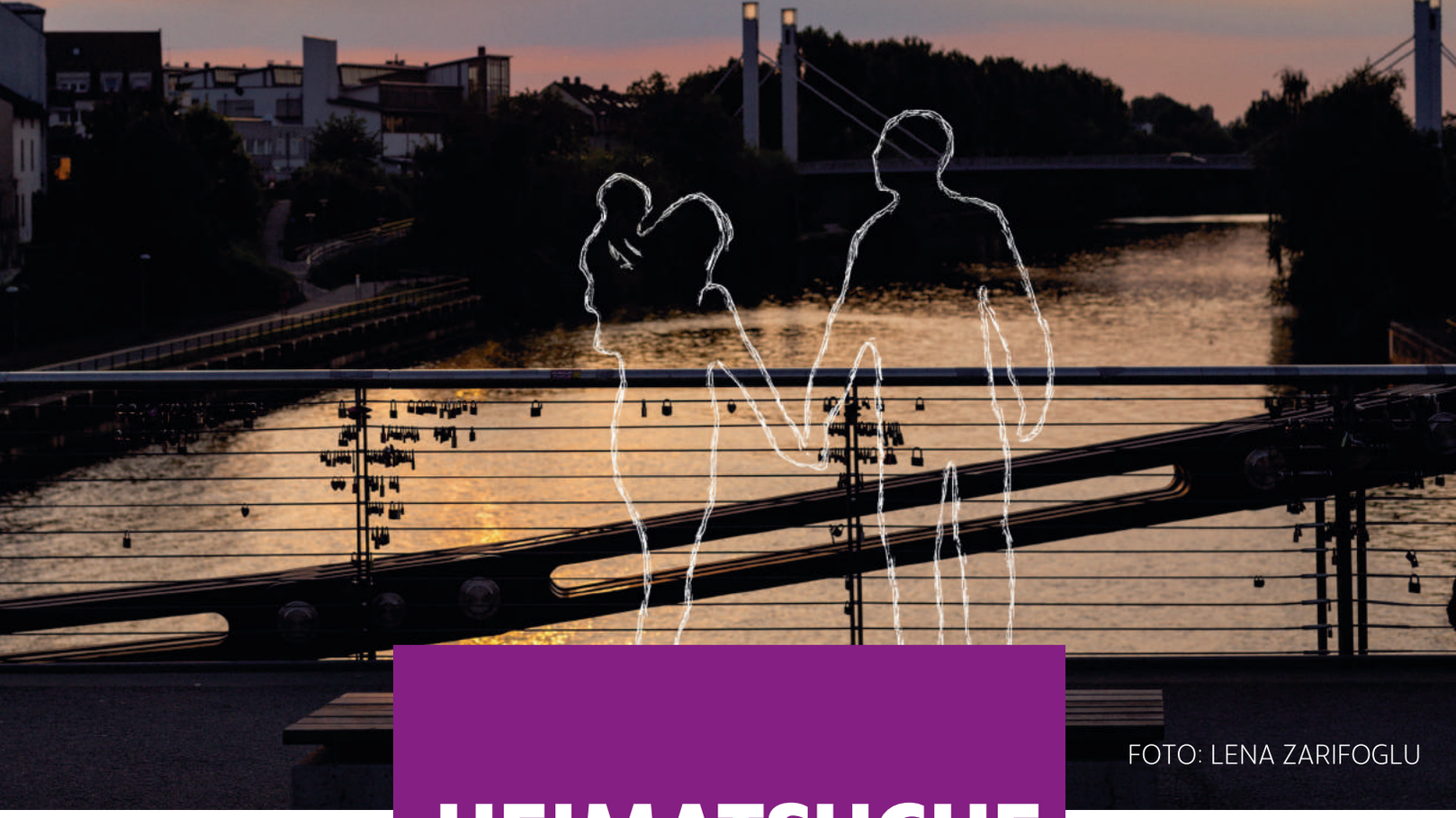


FOTO: LENA ZARIFOGLU

HEIMATSUCHE IN BAMBERG

HEIMAT VERBINDEN VIELE MENSCHEN MIT IHREM HERKUNFTSLAND. DOCH WAS, WENN MAN SEINE HEIMAT UNGEWOLLT VERLASSEN MUSSTE UND NUN AUF DER SUCHE NACH EINER NEUEN IST? TAYO UND MARA AUS ERITREA ERZÄHLEN, WAS HEIMAT FÜR SIE BEDEUTET.

Bamberg, Zollnerstraße: ein beinahe schon verstecktes Haus mit verblichener, trister Fassade, es scheint ein Sozialbau zu sein. Im Treppenhaus liegen alte Schuhe und überall riecht es nach Essen. Die Wohnungstür im ersten Stock ist bereits geöffnet. Man hört Stimmen mit einem schnalzenden Klang, es erinnert an das Zirpen von Grillen.

Tayo* steht bereits an der Tür. Mit festem Händedruck begrüßt er die Gäste, seine Frau Mara* ist ein paar Räume weiter in der Küche beschäftigt. Man könnte sich ebenso vorstellen, Tayo (25) und Mara (20) in einer Vorlesung oder der Bibliothek anzutreffen. 2015 flohen beide aufgrund der schwierigen politischen Situation aus ihrem Heimatland Eritrea in Afrika. Tayo lebte einige Wochen in einem Sammellager in Bayreuth, Mara in der Nähe von Garmisch-Partenkirchen. Letztendlich fanden sie sich in Bamberg wieder. Seit Kurzem sind sie nun zu dritt: Jaakov*, ein Jahr alt, läuft mit blauen Schühchen und braunen Kulleraugen tapsig um seine Eltern herum. Eine Rückkehr in ihr Herkunftsland ist für die kleine Familie keine Option. „Wir können nicht zurück", erzählt Tayo mit glasigen Augen. Denn dann kämen sie wegen politischen Verrats ins Gefängnis. In Eritrea kommt es immer wieder zu Konfrontationen an

der Grenze zu Äthiopien; ab 18 Jahren herrscht die Wehrpflicht. Offiziell ist dieser Grundwehrdienst auf 18 Monate begrenzt, in der Realität kann er aber bis zu einem Jahrzehnt andauern. Tayo und Mara haben sich geweigert. Wollen sie denn überhaupt zurück? Tayo schüttelt vehement den Kopf. Nicht in dieser aktuellen politischen Situation.

Generell fühlen sich Tayo und Mara in Bamberg wohl, es ist ihr Zuhause geworden. Aber eben nicht ihre Heimat; dazu fehlt ein entscheidender Aspekt: „Wenn die gesamte Familie da wäre, würde ich Deutschland auch als meine Heimat bezeichnen", erklärt der 25-Jährige.

"ERITREISCH KOCHEN IST WIE EIN GREIFBARES STÜCK HEIMAT"

Heimat, was ist das eigentlich? Ein Begriff, der die unterschiedlichsten Bedeutungen tragen kann. Für die einen ist es die Familie, für andere der Geburtsort, für wiederum andere der selbstgemachte Sonntagsbraten von Oma. Was ist es für Tayo und Mara? „Meine Heimat ist Eritrea", kommt es prompt von Tayo. Er zögert, wendet den Blick ab. „Oder?" Auf die Frage, ob er seine Heimat vermisse, blickt er verwirrt drein, scheint die Frage nicht ganz zu verstehen. Zögernd erzählt er schließlich von seinen Brüdern, mit denen er nur schwer Kontakt halten kann. Der 25-Jährige spricht nachdenklich und in gebrochenem Deutsch. Mara ist ruhiger, hält sich zurück. Ab und an übersetzt Tayo eine Frage für sie, woraufhin sie kurz angebunden antwortet.

4600 Kilometer Luftlinie trennen die Familie von ihrem Herkunftsland. Um sich hier heimisch zu fühlen, werden Traditionen aus Eritrea weitergeführt. Jeden Sonntag gehen sie in die Kirche. „Wie in Eritrea", erzählt Tayo, seine Augen funkeln dabei. Für beide ist Religion ein wichtiger Teil ihres Heimatgefühls. In ihrem Wohnzimmer hängen zwei Jesusbilder, Tayo und Mara tragen Kreuzketten aus Holz. Das Wohnzimmer, der Raum, in dem sie die meiste Zeit verbringen, wirkt sehr kahl. An der Wand steht ein Holzschrank mit Glastüren und Geschirr, der ebenso bei einer deutschen Großmutter stehen könnte. Daneben läuft der Fernseher: eine deutsche Soap. Kein Sofa, lediglich vier Stühle und ein kniehoher Glastisch zieren den Raum. Eine Happy-Birthday-Girlande hängt lose an einem Tesafilm an der Wand. Es wirkt nicht sehr heimisch.

Beide vermissen die zurückgelassene und zum Teil in ganz Europa verstreute Familie sehr. Tayos Eltern und Geschwister sind in Eritrea, Maras Brüder leben in Norwegen. „Wenn Mara mit ihrer Mutter in Eritrea spricht, weint sie jedes Mal", erzählt Tayo und schaut dabei zu Mara. Sie schaut schüchtern auf den Boden und lächelt. „Aber hier in Bamberg darf man lernen, man kann eine Ausbildung machen. Ich habe hier Möglichkeiten, die ich in Eritrea nicht gehabt hätte", sagt der 25-Jährige und fährt fort, „die Deutschen waren alle sehr nett zu uns." Beim Einkaufen hätten ihnen Fremde oft geholfen, wenn sie Lebensmittel nicht sofort gefunden hätten. Tayo spricht vor allem von Bamberg. Als sie Maras Schwester in Dresden besucht hatten, wurde ihnen „Scheiß Flüchtlinge" hinterhergerufen. Das schreckt ab, haben sie ihre Heimat doch nicht freiwillig verlassen. Trotzdem bemühen sie sich, das Beste aus ihrem Aufenthalt in Bamberg zu machen. Mara besucht vormittags einen Deutschkurs, Tayo passt währenddessen auf Jaakov auf.

Unter der Woche arbeitet Tayo von 13:00 bis 17:30 Uhr im Sozialkaufhaus Kolping im Osten Bambergs. Gerne würde er Vollzeit arbeiten, doch bisher haben sie keinen Krippenplatz für Jaakov gefunden. Am liebsten kocht die Familie eritreisch: Auch heute gibt es Fladen mit Reis, Salat, Joghurt und Hühnchen. An typisch deutsches Essen haben sie sich noch nicht herangetraut. Aber ab und zu tue es auch der Döner vom Marmaris, gibt Tayo schmunzelnd zu. Jaakov hält sich beim Fladenbrot zurück. „Er mag kein eritreisches Essen. Er isst nur Buchstabensuppe von..." Mara überlegt kurz, schaut verwirrt zu ihrem Ehemann und fragt ihn etwas. Nach

"EINE RÜCKKEHR IN IHR HERKUNFTSLAND IST KEINE OPTION"

kurzem Überlegen antwortet Tayo: „Buchstabensuppe von Maggi." Eritreisch kochen ist wie ein greifbares Stückchen Heimat für sie. Das gilt auch für eritreische Freunde, die sie hier gefunden haben. Anschluss zu finden ist für beide nicht so einfach, sie haben nicht viele deutsche Freunde, die meisten sind Flüchtlinge aus Eritrea wie sie.

Auf die Frage, wo in Bamberg sie sich besonders wohlfühlen, lächelt Mara und entgegnet bestimmt: „Kettenbrücke". Beide gehen gerne in Bamberg spazieren und am allerliebsten an diesen Ort, um den Ausblick zu genießen. Dort schwelgen sie oft in Gedanken – auch an ihre Heimat Eritrea. Auf die Frage, wie die Zukunft für sie aussehen soll, nimmt der 25-Jährige Jaakov auf seinen Schoß. Er meint mit einem schelmischen Lächeln, dass er gerne noch mehr Kinder hätte und schaut dabei unsicher Mara an. Sie nimmt eine Haltung ein, die ausstrahlt, dass sie die Aussage nicht verstanden hat. Tayo übersetzt und sofort wirft sie ihm entgegen „Nein, ein Kind reicht mir!", und haut ihm scherzhaft auf die Schulter.

Tayo und Mara schätzen die Vorzüge Deutschlands, aber ihre Heimat ist es nicht. An Eritrea selbst denken sie mit gemischten Gefühlen zurück. Wie soll es konkret in zehn Jahren aussehen, was würden sich die beiden für ihre Zukunft wünschen? „Wenn die Politik sich in Eritrea ändert, würde ich weiter in Deutschland leben, aber ich hätte trotzdem gerne die Möglichkeit, meine Familie zu besuchen", erzählt Tayo. Nachdenklich fährt er sich durch die Haare. Er überlegt. „Vielleicht würden wir auch für immer nach Eritrea zurückgehen." Solange sie hier sind, gilt es, in den kleinen Dingen Heimat zu finden. Und sei es mit der Buchstabensuppe von Maggi.

*Namen geändert

JANA RÖCKELEIN UND **ANNA FINK** VERSPÜREN IN LETZTER ZEIT EINEN UNERKLÄRLICHEN HEIßHUNGER AUF BUCHSTABENSUPPE, WENN SIE ÜBER DIE KETTENBRÜCKE RADELN.

ANZEIGE

HOUSEZEIT
STATT
HAUSARBEIT!

SODA BAR

www.soda-bar.de

KLAPPE, STORCH!

UNSERE HEIMAT, UNSERE WERTE, UNSERE TRADITIONEN, UNSER LEBEN, UNSER UNSER UNSER…

EINE GLOSSE VON ALEXANDER VIERTMANN

HALTET DIE FRESSE! Man verzeihe mir an dieser Stelle meine Unsachlichkeit, aber ich habe, mit Verlaub gesagt, die Schnauze voll, und zwar gestrichen! Um mich bei dem Thema halbwegs zu beruhigen, bräuchte es derzeit wahrscheinlich vier Liter Yogi-Tee, aufgebrüht mit Wodka, eine Familienpackung Valium, drei Beutel Ketamin und einen Schlag mit einem formschönen Gummihammer mittig auf die Schädeldecke. Ich bin wütend!

Heimat, das bedeutet für mich Orte, die mir wichtig sind, Menschen, die mir ans Herz gewachsen sind, Traditionen, mit denen ich mich identifiziere und allgemein Dinge, die mir ein geborgenes, warmes Gefühl in mein Innerstes zaubern. Und ich wäre ja schön blöde, würde ich gerade solche Dinge statisch halten. Wir Menschen verändern uns, das ist unsere Natur, das schafft Fortschritt. Ich weiß, in den mottenverstaubten Oberstübchen von erzkonservativen Holzköpfen ist das der absolute Worst-Case, aber mal ehrlich: Bei solchen Leuten bin ich ganz froh, dass sie irgendwann mal als Regenwurmfutter enden. So sind sie wenigstens der Allgemeinheit noch von Nutzen, wenn ihnen das im Leben schon schwergefallen ist. Heimat ist etwas Tolles, etwas, das ich teile und das andere hoffentlich auch mit mir teilen. Wäre ja auch reichlich egoistisch von mir, das oben beschriebene Gefühl unter Verschluss zu halten, oder?

Und genau deswegen bin ich so unfassbar wütend. Denn wir leben in Zeiten, in denen „ich gegen die anderen", „das Boot ist voll" oder mein Favorit „der Verlust unserer abendländisch geprägten, kulturellen Identität und Heimat" wieder salonfähige Aussagen geworden sind. Abgesehen von der Tatsache, dass der durchschnittliche Patriot in etwa so viel Kultur besitzt wie ein Barren Kruppstahl, ist diese gesamte Situation an Ironie nicht mehr zu überbieten. Da stellt sich zum Beispiel der hauseigene Terrorstorch der AfD hin und kräht was von deutscher beziehungsweise abendländischer Kultur und Überfremdung. Hat irgendjemand diesen grenzdebilen Intelligenzflüchtlingen mal historisch aufgezeigt, WIE zur Hölle die vielgelobte, abendländische Kultur entstanden ist? Dürfte wohl kaum Zufall sein, dass wir in Deutschland ARABISCHE Zahlen verwenden, hm? Mal drüber nachgedacht? Ach, vergesst es, ich kenne die Antwort.

Ich jedenfalls werde nicht hinnehmen, dass ihr weiterhin den eigentlich schönen Begriff „Heimat" so widerlich plump und populistisch instrumentalisiert. Denn auch ich bin Deutscher, auch ich bin das Volk, und ihr mit eurer engstirnigen, ewiggestrigen Definition von Heimat, welche bei euch eher als Grundlage für Hetze dient, repräsentiert mich nicht! Und Gott sei Dank auch viele andere nicht. Und das werdet ihr hoffentlich für die Dauer eurer Bundestags-Farce stündlich zu spüren bekommen!

Ich schreite zum Angriff, ich gründe hiermit die Organisation „Alex gegen die widerliche Instrumentalisierung des Begriffes ‚Heimat' in Deutschland durch rechtspopulistische Arschgesichter, die sich unter dem Mantel des konservativen und besorgten Patriotismus verstecken", kurz AGDWIDBHIDDRADSUDMDKUBPV. Klingt fast so bescheuert wie Pegida, Mission erfüllt. Und nun entschuldigt mich, während ich meiner Definition von Heimat neben „Sauerkraut" auch noch „Döner" hinzufüge. (Denn Fremdenhass – das ist bekannt – endet oft hungrig am Dönerstand. Grüße an Beatrix von Storch.) Das ist nämlich Heimat für mich. Ein Gefühl, in dem sich jeder willkommen fühlt und mit seinen Ansichten von Heimat und Kultur das große Ganze bereichert, erweitert und weiterentwickelt!

FOTO: LUDWIG HAGELSTEIN

STUDIEREN

DIE RUHE NACH DEM STURM

ALS IM LETZTEN WINTERSEMESTER DER KOWI-STUDIENGANG PLÖTZLICH ZULASSUNGSFREI WURDE, SCHRIEBEN SICH FAST VIERMAL SO VIELE ERSTIS EIN WIE GEPLANT. EIN HALBES JAHR NACH DEM MEGA-ANSTURM ZIEHEN STUDIERENDE UND UNIVERSITÄT BILANZ.

VON CHIARA RIEDEL UND ELIAS DROST
FOTOS: ELIAS DROST

Es war eine Verkettung unglücklicher Umstände: Vor einem Jahr schaffte das Institut für Kommunikationswissenschaft das Pflichtpraktikum für die Zulassung zum Studium ab. Für Abiturienten sei es zu schwierig geworden, einen entsprechenden Praktikumsplatz zu finden. Nur noch der Numerus Clausus sollte den Zugang regeln. Dachte man zumindest. Wegen zu niedriger Auslastung beschloss das bayerische Kultusministerium aber, dem Institut für Kommunikationswissenschaft ab dem Wintersemester 2017/18 keinen NC mehr zu genehmigen (alle Hintergründe könnt ihr auf ottfried.de nachlesen). Ob vorhersehbar oder nicht – der Studiengang war jetzt jedenfalls zulassungsfrei und niedrige Auslastung sicher kein Problem mehr: 411 statt eigentlich geplanter 112 Erstsemesterstudierende immatrikulierten sich in Bamberg. Kurzfristig wurde die Universitäts-Aula zum Vorlesungssaal umfunktioniert, um die große Mediensystem-Vorlesung unterzubringen.

Nach einem Halbjahr mit 3,6-facher Auslastung im ersten Semester zieht der Kowi-Professor und Dekan der geistes- und kulturwissenschaftlichen Fakultät, Markus Behmer, eine vorsichtig optimistische Bilanz. „Wir haben natürlich alles getan, um allen Studierenden ein gutes Semester zu ermöglichen", sagt er. „Damit es wenigstens annähernd genug Erstsemesterkurse gibt, haben wir vor allem umstrukturiert." Das Angebot in den höheren Bachelor-Semestern und im Master wurde etwas ausgedünnt, um genug Lehrpersonal für die Anfänger zu haben.

Das Problem: Die Uni konnte so kurzfristig nicht mehr Geld vom bayerischen Freistaat bekommen. Die Studienzuschussmittel für jedes Institut berechnen sich nach den Studierendenzahlen des Vorjahres, und da lief an der Bamberger Kowi noch alles nach Plan. „Trotzdem haben wir einige zusätzliche Kurse einrichten können", freut sich Behmer. „Das hat uns aber durchaus an unsere finanziellen Grenzen gebracht." Die Qualität der Lehre habe aber nicht gelitten. Die Durchfallquoten der drei Einführungsvorlesungen zeigen hier ein gemischtes Bild: Während in einer der Klausuren sonst zwischen 15 und 30 Prozent durchfielen, waren es jetzt 37 Prozent. In einer anderen fiel die Quote jedoch um 21 Prozentpunkte, in der dritten stieg sie unwesentlich von 0 auf 1 Prozent.

Jetzt im Sommersemester soll alles noch besser werden. Für eine Übergangszeit bis 2020 wurden der Kowi vier neue Vollzeitstellen genehmigt und im Blitzverfahren besetzt. „Ein großer Dank geht hier an die neuen und alten Mitarbeiter, die sehr schnell und sehr effizient zusammengearbeitet haben", betont Behmer. Auch Lehraufträge, also Kurse nicht festangestellter Dozierender, wird es mehr als bisher geben, vor allem im stark belasteten Praxisbereich. Für Tutorien steht ab jetzt mehr Geld zur Verfügung und auch der jährlichen Finanzspritze der Landesregierung sieht man zuversichtlich entgegen. „Mit der Berechnungsgrundlage aus dem letzten Winter erhoffen wir etwa das 1,4-fache an Studienzuschüssen", erklärt Behmer. Auch in Ausstattung soll investiert werden: Mit neuen PCs, Kameras und Software wird das Multimediastudio auf den neuesten Stand gebracht. Im Wintersemester rechnet das Institut auch wieder fest mit einem NC. „Ich bin chronischer Optimist", sagt Kowi-Prof Behmer. „Wir kriegen das auch zukünftig gut hin." Mittlerweile sind auch die Kowi-Studierenden optimistisch.

Deliah, 21

Weil wir so viele waren, habe ich im Winter leider kein Grundlagenseminar belegen können. Die Uni hat zwar alles versucht, um uns das zu ermöglichen, aber es war letztlich wohl einfach nicht machbar. Dass ich durch eine Klausur gefallen bin, ist meine eigene Schuld, dafür kann die Uni nichts. Jetzt hat man jedenfalls die Möglichkeit, alles aufzuholen. Es werden viele zusätzliche Kurse in verschiedenen Modulen angeboten. Ich habe dieses Semester auch von niemandem gehört, der in einem Modul gar kein Seminar bekommen hätte. Mir gefällt's jedenfalls super und ich bin glücklich, dass ich alles aufholen kann.

Sarah, 24

Anstrengend fand ich im ersten Semester vor allem, dass man wegen der vielen Studierenden oft Referate zu sechst halten musste – ein klares Minus. Ich konnte auch definitiv nicht alles belegen, was ich wollte. Letztlich habe ich unter 30 ECTS studieren müssen. Ich hatte aber auch den Eindruck, dass die Dozierenden größtenteils genauso unter der Situation litten wie wir. Trotzdem waren sie immer verständnisvoll, nie unhöflich und haben sich immer Zeit genommen, wenn man mal Fragen hatte. Jetzt im zweiten Semester habe ich mich insgesamt auf fast 30 Seminare beworben. Vier davon habe ich bekommen, damit kann ich gut aufholen.

Hannah, 21

Am Anfang war ich mit der Situation überfordert. Man zieht zum ersten Mal von zu Hause aus, kommt neu in die Stadt und kennt niemanden. Und dann noch die Reaktionen in den Einführungstagen: „Schon wieder ein Kowi-Ersti!" Es war schwer, Leute kennenzulernen. In der Aula habe ich nie ein bekanntes Gesicht gesehen und durch das Losverfahren hatte ich keine Seminare mit Freunden. Da fühlt man sich leicht verloren in der Masse. Mit etwas mehr Studienerfahrung sehe ich das jetzt gelassener. Die Uni hat alles versucht, um den Ansturm zu bewältigen. Man merkt jetzt im zweiten Semester eine deutliche Entspannung.

Marika, 28

Die Vorlesung in der Aula war der Horror! Die Akustik war viel zu schlecht und es waren einfach viel zu viele Menschen. Es sind dann auch echt viele durchgefallen. Im Winter hat mir das Studium keinen Spaß gemacht, weil man das Gefühl hatte, nie in der Regelstudienzeit fertig zu werden. Noch dazu gab es in den Kursen immer einen gewissen Lärmpegel. Zum Glück kamen jetzt im Sommersemester keine neuen Erstis dazu, sodass in den Vorlesungen viel weniger Menschen sitzen und die Dozenten auch merklich entspannter sind. Jetzt macht Kowi Spaß!

Tobias, 23, Institutsansprechpartner

Als einer von zwei Ansprechpartnern für die Erstis habe ich viel von den Problemen mitbekommen. Es herrschte teils ein bisschen Panik und einige haben überlegt, wieder abzubrechen. Wir haben davon abgeraten und das Institut hat viel getan, um Plätze für die Erstsemester zu schaffen. Das scheint ganz gut geklappt zu haben: Weil wir letztes Semester so mit Fragen überrannt wurden, hatten wir jetzt im Sommer Beratungstermine für die Zweitsemester angeboten. Gekommen ist da genau eine Person. Dass offenbar kein Beratungsbedarf mehr besteht, heißt für uns: Besser hätte es die Uni nicht machen können.

URHEBERRECHTSÄNDERUNG: NEULAND FÜR DEN VC

DAS DIGITALE ZEITALTER BRINGT MIT ALL SEINEN VORTEILEN AUCH ZAHLREICHE HERAUSFORDERUNGEN MIT SICH. ÜBERALL DA, WO INFORMATIONEN AUSGETAUSCHT WERDEN, MUSS GEDANKENGUT GESCHÜTZT WERDEN. EIN NEUES GESETZ WIRFT DEN VC ÜBER DEN HAUFEN.

Seit Beginn des Jahres schmückt ein gelbes Banner die Kopfzeile im Virtuellen Campus der Universität: „Ab 1. März 2018 tritt das Urheberrechts-Wissensgesellschafts-Gesetz in Kraft! Beachten Sie bitte die damit zusammenhängenden Änderungen in Bezug auf den Virtuellen Campus!“ Aber was bedeutet das eigentlich?

Ein erster Klick auf den Link im Banner verrät die gröbsten Auswirkungen: Statt vollständiger Texte dürfen noch 15 Prozent eines urheberrechtlich geschützten Werkes in den VC hochgeladen werden oder besonders kurze Werke, die bis zu 25 Seiten umfassen. Artikel aus Fachzeitschriften können weiterhin hochgeladen werden, Zeitungsartikel jedoch nicht.

Der Direktor der Universitätsbibliothek Bamberg, Fabian Franke, erläutert die Rahmenbedingungen und Hintergründe des neuen Urheberrechts. In der Vergangenheit waren die Regelungen nicht eindeutig. „Im alten Urheberrecht hieß es, nur kleine Teile dürfen in den VC eingestellt werden. Allerdings war nicht definiert, was kleine Teile sind. Oft kam es zu Klagen und Gerichtsprozessen.“

Ein großer Streitpunkt war die Form der Vergütung. Die VG Wort, eine Verwertungsgesellschaft, die die Verantwortung für die urheberrechtlichen Befugnisse ihrer Mitglieder übernimmt, forderte ein kleinschrittiges Vergütungsverfahren. Dabei müsste jeder Dozierende für jeden im VC veröffentlichten Text ein Formular ausfüllen. Dadurch soll erfasst werden, wie viele Seiten für wie viele Teilnehmer über welchen Zeitraum zur Verfügung stehen. Dieser hohe Arbeitsaufwand würde die Lehraufträge massiv belasten. Dagegen wehrten sich die Universitäten und forderten ein Verfahren, bei dem die digitale Lehre handlungsfähig bleibt, ohne, dass Urheber darunter leiden.

Der klare Vorteil der neuen Regelung ist laut Franke, dass es nun genaue Eingrenzungen gebe und die Abrechnung pauschal erfolge. Die Höhe der Vergütung ist noch nicht festgelegt. „Die Kultusministerkonferenz und die VG Wort verhandeln bisher ohne Ergebnis, aber die VG Wort wird sicherlich einen Aufschlag fordern“, vermutet der Bibliotheksdirektor.

Auswirkungen für Studierende hat das neue Urheberrecht insofern, dass in Zukunft weniger Material im VC zur Verfügung stehen wird. Die im Urheberrecht formulierte Schrankenregelung ist so zu verstehen, dass vorerst keine weitere Erlaubnis zur kursinternen Dokumentennutzung eingeholt werden muss. So dürfen nun zum Beispiel von einem 300-seitigen Buch bis zu 45 Seiten hochgeladen werden. Will man mehr als 15 Prozent eines Werkes oder einen Zeitungsartikel verwenden, so kann man dies immer noch bei den Verlagen anfragen.

Es gibt zum Beispiel ein Übereinkommen der Universität mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. „Die FAZ hat uns die Nutzung von Artikeln explizit erlaubt, weil wir die Lizenzgebühren für das Archiv zahlen. Und natürlich darf auf die mehr als 500.000 von der Universitätsbibliothek lizensierten E-Books verlinkt werden", erklärt Franke.

Für Studierende gilt: Was im VC steht, darf uneingeschränkt genutzt werden, der Dozierende trägt die Verantwortung. Kommt es zu Verstößen, ist mit Schadensersatzforderungen zu rechnen. Auch offensichtliche Umgehungsversuche, wie zum Beispiel die

Stückelung eines Gesamtwerkes in 15 Prozent-Portionen, sind unzulässig. Zeitungsartikel und zu lange Texte sollen nun im Nachhinein gelöscht werden. Franke räumt ein, dass die Kontrolle problematisch sei. Nur Kursteilnehmer können auf die Dateien zugreifen, weshalb man von Verwaltungsseite keine Aussage darüber treffen kann, ob die neuen Regeln eingehalten werden.

Das Gesetz gilt zunächst bis zum 28. März 2023. Dann muss die neue Regierung entscheiden, wie es weitergeht.

SVENJA SCHRADER UND **INSA PRÜNTE** WOLLTEN EIGENTLICH NUR 15 PROZENT DIESES ARTIKELS FREI ZUGÄNGLICH MACHEN. JETZT VERKLAGEN SIE DEN OTTFRIED AUF SCHADENSERSATZ.

ANZEIGE

FOTO: CHIARA RIEDEL

LEBEN

SPRICH MICH NICHT AN!

OB AUF FACEBOOK, INSTAGRAM ODER TINDER – ONLINE STEHEN UNS ENDLOS VIELE MÖGLICHKEITEN ZUM KNÜPFEN NEUER BEKANNTSCHAFTEN ZUR VERFÜGUNG. ABER WIE SIEHT ES OFFLINE AUS? UNSERE AUTORIN HAT EINEN SELBSTVERSUCH GEWAGT.

Zwanzig Uhr, Untere Brücke. Im Sommer gehe ich hier eigentlich ungern alleine rüber. Fühlt sich irgendwie nach Laufsteg an, dabei will ich einfach nur kurz auf die andere Flussseite. Pustekuchen. Entweder wird man von Bekannten gegrüßt oder von Fremden gemustert. Heute zumindest bin ich nicht hier, um Bekannte zu treffen. Ich habe eine Flasche Limonade dabei und eine Mission. Zielsicher steuere ich auf mein erstes Opfer zu.

Seit über vier Jahren lebe ich in Bamberg und habe seitdem zahlreiche Freunde und Bekanntschaften dazugewonnen. Die Untere Brücke ist DER studentische Hotspot, daher ist sie für mich nicht passierbar, ohne bekannte Gesichter zu sehen. Aber wie ist die Situation für Erstis, die noch nicht viele Leute kennen? Immer wieder liest man auf Social Media Aufrufe: „Suche Freunde, aber Leute kennenlernen ist schwer in Bamberg", schreibt ein User auf Jodel. Stattdessen also die Flucht ins Virtuelle. Sogar klassische Flirtapps wie Tinder oder Lovoo bieten mittlerweile die Möglichkeit, Menschen einfach nur freundschaftlich kennenzulernen. Aber braucht man das? Wie schwierig ist es, abseits jeglicher Apps Kontakte zu knüpfen? Ich bin neugierig und starte einen Selbstversuch: Eine Woche lang andere Leute offline kennenlernen. Ich möchte wissen, wie leicht es mir fällt, mit völlig Fremden in Kontakt zu kommen.

Anfangen möchte ich außerhalb der Uni. Ich setze mich auf die Untere Brücke und lasse meinen Blick schweifen. Direkt Lust, jemanden anzusprechen, bekomme ich nicht. Die anderen sind entweder in großen Gruppen da oder starren aufs Smartphone. Übelnehmen kann ich das niemandem, ich kenne ja die Situation. Ich habe mich zur Vorbereitung ein wenig eingelesen und herausgefunden, dass die Frage nach einem Feuerzeug ein beliebter Gesprächseinstieg ist. Als Nichtraucherin fällt diese Option für mich leider weg. Stattdessen gebe ich vor, für meine Limo keinen Flaschenöffner zu haben. Die Angesprochenen sind tatsächlich sehr hilfsbereit. Schon der Dritte fragt mich nach meiner Handynummer. Wir reden etwas über Bamberg und das Phänomen Untere Brücke. Er kennt noch nicht viele in der Stadt, aber den Ort findet er cool: „Hier ist immer etwas los."

"SOBALD UNSERE UNTERHALTUNG IN DEN OFFLINE-MODUS GERÄT, LÄUFT SIE"

Ein anderer, den ich anspreche, wartet gerade auf seine Freunde. Am Anfang unserer Unterhaltung blickt er ständig aufs Handy, packt es dann aber irgendwann weg. Und siehe da: Sobald unsere Unterhaltung ganz in den Offlinemodus gerät, läuft sie. Wir verstehen uns gut. Er teilt mein Interesse für Sprachen, erzählt mir von seinen Reisen und was ihm schon so alles am anderen Ende der Welt passiert ist.

Eine ganze Woche halte ich mich täglich an der Unteren Brücke auf, um fremde Menschen anzusprechen. Mein Fazit: Es funktioniert. Niemand ist unfreundlich und außer zu viel Limo im Bauch bringen mir die Tage des Selbstversuchs eigentlich nur positive Eindrücke. Eine

bestimmte Art von Menschen traue ich mich trotzdem immer noch nicht anzusprechen: Die, die schon nach den ersten Schritten, die ich auf sie zugehe, mit jeder Faser ihres Körpers ausstrahlen, dass ich bloß nicht mit ihnen reden soll. „Sprich mich nicht an!", sagt der Blick einer jungen Frau, die mir eine Viertelstunde alleine gegenübersitzt. Als ich auf sie zugehe, friert ihr Gesicht ein und sie holt das Smartphone raus. Im Endeffekt ist das ihr gutes Recht. Allerdings hat das Experiment mir gezeigt, dass Ablehnung im realen Leben um einiges unangenehmer ist, als auf irgendeiner App. Trotzdem fällt mir das Ansprechen weniger schwer als noch am Anfang und die vielen tollen Gespräche, die dabei herauskommen, sind das Wagnis wirklich wert.

Als krönenden Abschluss meines Experiments nehme ich mir vor, jemanden in einer Vorlesung anzusprechen. Für mich ist die Überwindung hier größer als auf der Unteren Brücke. Die Stimmung ist nicht so entspannt – und falls es peinlich wird, muss ich die Person trotzdem für den Rest des Semesters wöchentlich sehen. Was soll's: Ich gehe auf eine Frau zu, die ich seit zwei Jahren ausschließlich vom Sehen kenne. „Wieso nicht?", denke ich mir. Schließlich bin ich für sie kein unbekanntes Gesicht und Gesprächsstoff haben wir dank des gemeinsamen Studienfachs praktischerweise auch. „Ein Kinderspiel!", rede ich mir ein und frage sie nach dem Stoff der letzten Woche. Sie wirkt erstaunt, reagiert höflich und verhalten. Dann ziemlich schnell wieder der Blick aufs Smartphone. Vielleicht hatte sie einen schlechten Tag. Vielleicht, aber nur vielleicht, war ich ihr auch einfach unsympathisch. Das ist auch völlig in Ordnung. Im Großen und Ganzen hat mir das Experiment trotzdem eine spannende, schöne Woche beschert. Ja, das Ansprechen kostet Überwindung. Aber mein Selbstversuch hat mir gezeigt, dass es gar nicht so schwer ist, auch einmal über den eigenen Schatten zu springen.

TAMARA PRUCHNOW GEHT AB JETZT NUR NOCH AUF DIE UNTERE BRÜCKE ANSTATT IN IHRE VORLESUNG. DORT FINDEN DIE MENSCHEN SIE SYMPATHISCHER.

ANZEIGE

China Fan Imbiss

seit 1996

20 % Rabatt
für Stammkunden
Unbegrenzt gültig

Supersparkarte

bei uns erhältlich
Sie zahlen nur 20 €
Sie bekommen Ihr Essen für 25 €
Sie sparen 5 €

Fischstraße 9 / Am Kranen
96047 Bamberg
Tel.: 0951-22939

Geöffnet Mo. - So.
11 bis 21 Uhr

Inhaber:
Dipl.-Germ. Univ. You Xie
Ehemaliger Student
der Uni Bamberg
Für die CSU im
Stadtrat Bamberg

COFFEE TO STAY

FOTO: KRISTINA KOBL

IN BAMBERG KENNT MAN SICH, IM RONDO TRIFFT MAN SICH. VOM STRAßENKEHRER BIS ZUM ANWALT – TÄGLICH KOMMEN DIE UNTERSCHIEDLICHSTEN LEUTE ZU FRANCESCO RUBIU INS CAFÉ – AUF EINEN ESPRESSO UND EIN STÜCK ITALIEN. WIR HABEN EINEN GANZEN TAG IM CAFÉ RONDO VERBRACHT UND ERFAHREN, WAS DIE MENSCHEN AN DIESEM ZUNÄCHST SO UNSCHEINBAREN ORT ZUSAMMENBRINGT.

6:59 Uhr. Die Stadt ist noch nicht ganz wach. Einige tapfere Frühaufsteher huschen über die grüne Ampel an der Kreuzung am ZOB, ein Bus hupt, ein paar Vögel zwitschern. Ein sonniger Apriltag steht bevor, man rechnet mit 25 Grad. Francesco Rubiu öffnet mit ein paar mühelosen Handgriffen die Seitentüren seines Cafés. Heraus strömen intensiver Kaffeeduft und italienische Radiomusik, herein strömen weiche Frühlingsluft und das geschäftige Rauschen der Straßen.

Das runde, kioskartige Café Rondo steht auf einer Verkehrshalbinsel. Es befindet sich unweit des Busbahnhofs gegenüber vom Schönleinsplatz. Einen unromantischeren Platz hätte sich sein Betreiber kaum aussuchen können: Gemüsehändler, Bäcker und Bistrobetreiber bissen sich an dem 22-Quadratmeter-Häuschen an einer ehemaligen Bushaltestelle zuvor die Zähne aus. Dann kam Francesco – 27 Jahre ist das nun her. Von außen ist sein Café leicht zu übersehen, Touristen laufen fast ausnahmslos daran vorbei. Als ahnungsloser Passant vermutet man etwas Unscheinbares, vielleicht einen Kiosk oder eine Imbissbude. „Anfangs habe ich das Café gar nicht wahrgenommen, bin immer daran vorbeigeradelt“, erzählt Paula, die Kommunikationswissenschaft studiert und ihre Uni-Pausen mittlerweile mehrmals die Woche mit einer Freundin hier verbringt. „Rondolieren“ heißt das bei den beiden.

Neugierig machen vor allem die vielen Menschen: Zu allen Tageszeiten – bereits jetzt, am frühen Morgen – scharen sie sich um das Café, dessen Fassade ringsum aus einer schachbrettartigen Fensterfront besteht. Es ist bei Weitem keine einheitliche Kundschaft, die hier täglich angeregt schwatzt, Kaffee trinkt, Pizza isst und Zeitung liest. An hohen Holztischen in der Sonne stehen Männer im Anzug und im Blaumann, junge Eltern mit Babys auf dem Arm, Studierende, Rentner. Unter ihnen Adolf Singer: Jeden Morgen kommt er vorbei, seit 24 Jahren. Und das nicht nur, um guten Kaffee zu trinken. „Ich genieße die Gesellschaft hier. Es kommt jeder her, vom Obdachlosen bis zum Gerichtspräsidenten.“ Während des Interviews grüßt er im Minutentakt andere Gäste. „Das war meine Friseurin. Und der war mit meiner Tochter in der Schule“, erklärt er.

"ES KOMMT JEDER HER, VOM OBDACHLOSEN BIS ZUM GERICHTS-PRÄSIDENTEN"

9:30 Uhr. Wie jeden Morgen um diese Uhrzeit startet Franz-Wilhelm Heller seinen Tag im Café Rondo. Auch für ihn sind Kaffee und Panini lange nicht der Hauptgrund für den Kultstatus des Cafés: „Im Rondo bekomme ich meine Erholung vor der Arbeit. Es ist wie ein Kurzurlaub in Italien“, schwärmt der Anwalt. Sobald er gesichtet wird, bereitet ihm einer der sechs Mitarbeiter unaufgefordert seine heiße Milch mit Honig zu – eine kleine Extrawurst, denn das Getränk steht nicht auf der Karte. „Außerdem unterhalte ich mich gerne mit Francesco. Er ist ein sehr philosophischer Mensch“, meint Heller.

Francesco kennt seine Gäste. Einige hat er sogar aufwachsen sehen.

Mit dem Traum von einem eigenen Café kam Francesco von Sardinien nach Deutschland. Bei ihm gibt es keinen Schnaps, wie in traditionellen italienischen Cafés üblich; dafür exzellenten Kaffee, sardinisches Süßgebäck, Panini und Pizza. Natürlich alles selbstgebacken, nach Omas Rezept.

13:00 Uhr. Aschenbecher füllen sich, Zuckerstreuer leeren sich. Hier scheint der Alltagsstress auszusetzen, wenn auch nur für begrenzte Zeit. Selten sieht man jemanden am Smartphone. Ein Handwerker schlürft an der Theke seinen Cappuccino. Er kommt dreimal am Tag ins Rondo. Viel Zeit nimmt sich auch eine junge Frau, die mit ihrem Baby ins Café gekommen ist. Der Kleine sitzt auf dem Tresen und wird mit Milchschaum gefüttert. Viele seiner Gäste hat Francesco aufwachsen sehen, so lange kommen sie schon zu ihm, erzählt er.

17:00 Uhr. Es wird getratscht, über Politik diskutiert, über Autofahrer geschimpft und über das Leben sinniert. „Hier werden manchmal wichtige politische Entscheidungen getroffen, aber auf einer lockeren Ebene", erzählt Musiker Uwe Gaasch. Mit bunter Schiebermütze und verschmitztem Lächeln lehnt er an einem der Stehtische und trinkt seinen Espresso. Was das Café für Gaasch besonders macht, ist die Vielschichtigkeit, in der doch jeder gleich ist, vom Straßenkehrer bis zum Anwalt. Egal, wie viel Kundschaft sich gerade vor der Theke tummelt und auf Espresso besteht: Francesco läuft pfeifend herum und versprüht ein unbekümmertes Gefühl, das sich auf alle zu übertragen scheint. Nicht eine Sekunde wirkt er gestresst. Was er an seiner Arbeit am liebsten mag? „Die Pausen", scherzt er. „Und dass man das Resultat von dem, was man tut, sofort merkt. Die Leute kommen gerne wieder."

19:30 Uhr. Die Hintergrundmusik mischt sich mit dem Rasseln der Kaffeemühle. Wo am Morgen elf prallgefüllte Kaffeetüten im Regal über der Theke standen, sind es jetzt nur noch sechs. Gabriele, Neffe von Fran-

cesco und Mitarbeiter des Cafés, schneidet Schinken für die Panini, räumt hinter dem Tresen auf und singt dabei zu Manu Chao, der aus den Boxen klingt. Er folgte seinem Onkel vor drei Jahren nach Deutschland und arbeitet seither im Rondo. „Das ganze Team ist wie eine kleine Familie“, erzählt er.

"ES IST WIE EIN KURZURLAUB IN ITALIEN"

Die Chemie zwischen den Menschen vor und hinter der Theke, das Säuseln italienischer Sänger im Radio und der Kaffeeduft geben einem das Gefühl, für eine Weile zu entkommen. Nur kurz. Dafür aber mit Nachwirkung – das Rondo inspiriert.

Es versucht nicht hip oder cool oder modern oder chic zu sein. Tatsächlich ist es keines dieser Dinge. Es ist einfach da, so wie es ist, mit von Plakaten übersäten, leicht eingestaubten Fensterfronten und bunt gemischter Stammkundschaft. Francescos entspannte Art spiegelt sich überall wider; alles, was er sagt, sagt er mit einem kleinen Zwinkern. Er hat einen Treffpunkt für die Bamberger geschaffen, eine Institution, eine Insel. Ein Stück Italien mitten in Bamberg.

KRISTINA KOBL, **JANA PETERSEN** UND **ANNA SCHELD** BETREIBEN DAS RONDOLIEREN MITTLERWEILE AUF DERART PROFESSIONELLER EBENE, DASS FRANCESCO SCHON DEN KAFFEE AUFSETZT, SOBALD ER IHRE FAHRRADBREMSEN QUIETSCHEN HÖRT.

ANZEIGE

FOTOS: LUDWIG HAGELSTEIN

WARUM ICH LIEBE, WAS ICH TUE

SEIT SECHS JAHREN LEBT GISELA HERBST GEMEINSAM MIT IHRER FAMILIE UND EINER HERDE ALPAKAS AUF EINEM BAUERNHOF IN OBERFRANKEN. DOCH WIE WIRD MAN VON EINER EINZELHANDELSKAUFFRAU ZU EINER PASSIONIERTEN ALPAKAZÜCHTERIN?

Blauer Himmel, grüne Felder, weit und breit nichts als ein paar Häuser und: Alpakas. In der Idylle der Fränkischen Schweiz, in Niedermirsberg, lebt Gisela Herbst auf ihrem Bauernhof mit 25 der liebenswerten, flauschigen Tiere.

Bevor sie ihr Leben umkrempelte, arbeitete Gisela im Einzelhandel und kümmerte sich um ihre sieben Kinder. Vor neun Jahren kam ihr Mann von einer Neuseelandreise nach Hause und brachte Bilder von Alpaka-Farmen mit, die man auf der anderen Seite der Welt häufig findet. Ein echtes Alpaka hatte Gisela bis dahin noch nie gesehen, verliebte sich aber sofort. „Ich dachte mir dann: Wir haben so viele Grünflächen und einen großen Hof. Da würde es sich doch super anbieten, ein paar Alpakas herzuholen." Der Gedanke wollte Gisela nicht mehr loslassen und so begann sie, sich erst einmal umfassend zu informieren. „Ich wusste ja gar nichts über diese Tiere", erzählt die 55-Jährige, „weder wie sie leben, noch was sie fressen oder wie sie geschoren wer-

"ALPAKAS HABEN SO EIN SANFTES GEMÜT"

den." Ihre Familie und die Nachbarn aus dem Dorf hielten die Idee, Alpakas nach Niedermirsberg zu holen, für verrückt. Doch davon ließ sich Gisela nicht beirren und tauchte ein Dreivierteljahr ganz und gar in die Welt der Alpakas ab. Ihre ersten eigenen Alpakas wurden in einem Tieranhänger aus Österreich angeliefert; nach und nach kamen immer mehr Tiere dazu. „Ein paar wurden sogar aus Neuseeland eingeflogen", erzählt die inzwischen erfahrene Alpaka-Halterin.

Eigentlich stammen Alpakas aus den Anden in Peru. Dort werden sie als Lasttiere, aber vor allem wegen ihrer Wolle genutzt. Wenn im peruanischen Gebirge nachts die Temperaturen auf -30 Grad sinken, sind die Einheimischen auf die warme Wolle der Alpakas angewiesen. Ist es den Alpakas unter ihrem dicken Fell eigentlich zu warm in Deutschland? „Nein", versichert Gisela, „Die Tiere werden im Mai geschoren und haben zusätzlich ein Becken oder einen Bach in ihrem Gehege, wo sie sich abkühlen können." Solange ihnen dann noch 1000 m^2 Fläche zur Verfügung steht, können die peruanischen Vierbeiner in der Fränkischen Schweiz problemlos leben.

Auch Gisela nutzt die Wolle der Alpakas, um daraus Pullover, Mützen, Schals und Socken anzufertigen. Diese verkauft sie dann in ihrem Hofladen und auf Weihnachtsmärkten – alles „Made in Niedermirsberg". Vom Scheren über das Spinnen der Wolle bis hin zum Stricken führt Gisela alle Arbeitsschritte selbst durch. Am Ende sind die Kleidungsstücke dann genau so flauschig wie die Alpakas selbst.

Die Wolle ist aber nicht der einzige Vorteil: Alpakas haben auch eine therapeutische Wirkung. Als Gisela vor ein paar Jahren nach dem Tod ihrer Mutter in ein emotionales Loch fiel, gaben ihr die Tiere wieder neuen Lebensmut. „Alpakas haben so ein sanftes Gemüt und sind unglaublich treu", schwärmt Gisela. „Man kann einfach abschalten, wenn man mit ihnen unterwegs ist".

Das ist der Grund, warum sie nie mehr auf ihre Tiere verzichten möchte. Die Alpakas geben ihr Kraft und diese Kraft teilt sie auch gerne. Daher bietet sie Wanderungen und Spaziergänge mit den Alpakas an. Dabei verbringen die Besucher intensiv Zeit mit den Tieren und können dadurch herunterfahren. Auch Menschen mit physischen oder psychischen Problemen kommen auf Giselas Hof und lassen sich von den Alpakas therapieren. „Menschen mit Depressionen sind oft in sich gekehrt und fressen ihre Sorgen in sich hinein. Wenn sie dann öfter mit den Alpakas spazieren gehen, sieht man ihnen an, wie frei und offen sie werden."

Jedes einzelne Alpaka ist für Gisela etwas ganz Besonderes und teilt seine eigene Geschichte mit ihr. Wenn man sie gemeinsam mit den Alpakas erlebt, sieht man sofort: Gisela liebt das, was sie tut, von ganzem Herzen.

NINA EICHENMÜLLER HAT SICH IN GISELAS SHOP MIT ALPAKAMODE AUSGESTATTET UND WARTET NUN SEHNLICHST AUF DEN WINTER.

ZEITREISEBERICHTE

DIE ZEIT, IN DER MAN LEBT, KANN MAN SICH NICHT AUSSUCHEN. TRÄUMEN IST BEI UNS ABER ERLAUBT: DESWEGEN HABEN WIR UNS IN DER OTTFRIED-REDAKTION UMGEHÖRT, IN WELCHES JAHRHUNDERT UNSERE AUTOREN GERN ZURÜCKREISEN WÜRDEN.

VON NINA EICHENMÜLLER

BAROCK'N'ROLL

"Ich hätte gerne zur Zeit des Barock gelebt. In dieser Epoche entstanden einige der schönsten Bauwerke Europas, wie etwa das Schloss von Versailles oder die St. Paul's Cathedral in London. Außerdem schufen Komponisten wie Georg Friedrich Händel oder Johann Sebastian Bach Musikstücke für die Ewigkeit. Kulturell gesehen war dies eine glanzvolle Zeit. Barock'n'Roll!"
- Christian Samadan

I WISH I WAS A PUNKROCKER

„Anfangs dachte ich an die Antike. Ich hätte gerne im alten Griechenland die Akropolis betrachtet und mir in Delphi meine Zukunft vorhersagen lassen. Aber dann fiel mir ein, dass es weder fließendes Wasser noch Elektrizität gab. Das 18. Jahrhundert klingt nach einer romantischen Zeit, jedoch würde ich ungern auf die Emanzipation der Frau verzichten, also kommt auch diese Zeit nicht infrage. Vielleicht nur ein paar Jahrzehnte zurück: 1960 bis 1980. Ganz nach dem Motto: „I wish I was a punkrocker with flowers in my hair."
- Antigoni Rakopoulou

LEBEN IM HIER UND JETZT

„Ich kann sehr gut verstehen, dass man sich aus romantischen Sehnsüchten in eine andere Zeit zurückwünscht. Aber die einzige Zeit, in der ich gerne leben würde, ist die heutige Zeit. Ich glaube, dass ich in keiner anderen Zeit so viel machen dürfte und könnte, wie ich es jetzt kann. Das würde ich nicht aufgeben wollen. Allerdings könnte man auch an der heutigen Zeit noch einiges verbessern." - Tamara Pruchnow

MIT HUMBOLDT DIE WELT ENTDECKEN

„Ich hätte gerne im 18. Jahrhundert gelebt, als große Entdecker wie Alexander von Humboldt unterwegs waren. Natürlich war die Zeit frauenrechtlich gesehen ziemlich scheiße. Ich finde es aber cool, dass zu der Zeit auf der Weltkarte noch so viel weiß war und man so viele Länder, Tiere und Kulturen entdecken konnte. Da war alles noch unglaublich aufregend und spannend, weil man nicht einfach auf Skyscanner einen Flug buchen konnte." - Larissa Günther

MIT DEM HANDY INS MITTELALTER

„In meiner Kindheit hat mich das Mittelalter schon immer gereizt. Von der TV-Serie "Catweazle" geprägt, lasse ich sämtliche Brutalitäten dieser Epoche außer Acht und würde mich ohne Zweifel für eine Reise dorthin entscheiden. PS: Kann ich mein Handy mitnehmen und Fotos machen?" - Christoph Barth

MILCHBAD MIT KLEOPATRA

„Am liebsten hätte ich in einer Zeit gelebt, in der es keine Religionen gab. Da es so eine Zeit aber leider nicht gibt, weil der Mensch immer an irgendetwas glauben möchte, würde ich mich für die Zeit der alten Ägypter entscheiden. Ich wäre unter der heißen afrikanischen Sonne im Nil geschwommen und hätte danach versucht, die Hieroglyphen in den verwinkelten Schächten der Pyramiden zu entziffern. Abends hätte ich mich dann in einem Milchbad mit Kleopatra entspannt und mich mit ihr darüber unterhalten, dass man zum Regieren eines Landes nicht zwingend einen Mann an seiner Seite braucht." - Anna Fink

MIT DER DAMPFLOK IN DIE MODERNE

„Die industrielle Revolution fände ich ganz interessant, also die Jahrhundertwende vom 18. ins 19. Jahrhundert. Denn da hat mit den Dampfschiffen und Eisenbahnen die Wirtschaft und die ganze Welt Fahrt aufgenommen. Die moderne Wissenschaft hat zu dieser Zeit erst richtig angefangen. In Sachen Medizin und Elektrizität wurde ganz viel geforscht. Aber auch politisch und gesellschaftlich war damals vieles im Umschwung."
- Oliver Steffens

IMPRESSUM

Ottfried. Die Bamberger Studierendenzeitschrift erscheint zweimal im Semester, jeweils im Mai und Juli, bzw. im Dezember und Januar. Zusätzlich erscheint zum Wintersemester eine Erstsemester-Ausgabe. Herausgeber und Redaktion verstehen Ottfried als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der Autor die Verantwortung.

Redaktionsschluss: 04.05.2018
Auflage: 3.000

Druck:
WIRmachenDRUCK GmbH
Mühlbachstraße 7
71552 Backnang

Wir danken der Katholischen Hochschulgemeinde Bamberg, insbesondere Alfons Motschenbacher und Marita Böhnlein, für die Räumlichkeiten und die Unterstützung.

Redaktionsanschrift:
Ottfried e.V.; Oliver Steffens
Ottfried. Die Bamberger Studierendenzeitschrift
Postfach 110116, 96029 Bamberg
E-Mail: ottfried@ottfried.de

Herausgeber und V.i.S.d.P.: Oliver Steffens
Online: Chiara Riedel, Kristina Kobl
Anzeigen: Nina Eichenmüller, Jana Petersen
Finanzen: Anna Scheld

Chefredaktion: Kristina Kobl, Jana Petersen, Anna Scheld

Layout und Redaktion: Christoph Barth, Maresa Bauer, Elena Bruckner, Elias Drost, Anna Fink, Larissa Günther, Ludwig Hagelstein, Lara Heinzmann, Florian Hörlein, Maria Menzel, Marc Müller, Clara Pinnau, Paula Platz, Tamara Pruchnow, Insa Prünte, Antigoni Rakopoulou, Jana Röckelein, Christian Samadan, Svenja Schrader, Alexander Viertmann, Lena Weber, Lena Zarifoglu

Bilder im Inhaltsverzeichnis: Elias Drost, Ludwig Hagelstein, Kristina Kobl, Lena Zarifoglu
Titelbild: Ludwig Hagelstein
Editorialbild: Lena Zarifoglu

ANZEIGE

Willkommen im neuen

OSIANDER Café

in unserer neu eröffneten
Buchhandlung am Grünen Markt.

OSIANDER Bamberg
(ehemal Buchhandlung Hübscher)
Grüner Markt 16
96047 Bamberg
Mo - Sa 9 - 19 Uhr

OSIANDER.de
Bücher seit 1596